

***Was lässt uns hoffen? –  
Überlegungen zu einer existenziellen Grundhaltung***

Vortrag zum Martinsempfang am 21. November 2024 in Mainz

Verehrte, liebe Gäste unseres Martinsempfangs!

*Was dürfen wir hoffen?* Diese Frage ist angelehnt an die drei berühmten Fragen, die Immanuel Kant in seiner *Kritik der reinen Vernunft* gestellt hat (*Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?*). Aber keine Angst, ich werde heute Abend mit meiner Ansprache keinen hochphilosophischen Vortrag halten. Die Frage nach der Hoffnung, die treibt mich allerdings um. Nun könnten Sie denken: „Das ist ja nicht so ganz überraschend, dass ein Bischof als Mann des Glaubens von der Frage nach der Hoffnung umgetrieben wird.“ Ich möchte aber auch nicht einfach einen „frommen“ Vortrag halten, sondern die These stark machen, dass die Frage nach der Hoffnung sehr handfeste Auswirkungen auf unser Leben und Handeln in Politik, Kirche und Gesellschaft hat, je nachdem, wie wir sie beantworten.

Wenn nach dem Beitrag der Kirchen für die Allgemeinheit gefragt wird, dann ist oft aus dem Mund von Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft zu hören, man wünsche sich von den christlichen Kirchen, dass sie Mut machen und Hoffnung geben in einer Zeit, in der viele Menschen von Ängsten umgetrieben werden, im privaten und beruflichen Leben, nicht zuletzt angesichts der gesellschaftlichen Wirklichkeit in unserem Land und international. Nicht selten wird der Wunsch, die Kirchen mögen die Menschen ermutigen, verknüpft mit dem Hinweis (insbesondere im Blick auf uns als katholische Kirche), dass es bedauerlich sei, dass die Kirche in den letzten Jahren so stark an Glaubwürdigkeit verloren habe. Umso wichtiger sei es, dass sie intensiv an

der Wiedergewinnung ihrer Glaubwürdigkeit arbeite. Die Kirchen würden nämlich als Hoffnungsträgerinnen gebraucht.

Angesichts dieser Erwartung habe ich mich schon häufiger gefragt, ob wir als Kirche bzw. Kirchen dieser Erwartung überhaupt gerecht werden können. Was heißt es, als Kirche, den Menschen Mut und Hoffnung zu geben? Die Hoffnung, aus der die Kirche, das heißt Christinnen und Christen leben, ist ja nicht einfach eine allgemeins menschliche Hoffnung, sondern es ist eine spezifische Hoffnung. Sie entspringt dem Glauben an Jesus Christus, der das Reich Gottes verkündet hat und dafür gekreuzigt worden ist, das heißt mit seinem Leben bezahlt hat. Nach rein menschlichem Verständnis ist Jesus mit seiner Botschaft der Gewaltlosigkeit, des Friedens und der Liebe gescheitert. In der Sicht des Glaubens allerdings hat Gott, der Urheber des Lebens und Vater Jesu Christi, seinen Sohn nicht im Tod gelassen, sondern ihn auferweckt. Das bedeutet nach christlichem Verständnis nicht nur, dass Gott Jesus persönlich mit neuem Leben beschenkt, sondern auch dessen Botschaft und Weg bestätigt hat. Die Auferstehung Jesu Christi ist das bestätigende Siegel dafür, dass das, was Jesus verkündet und gelebt hat, stimmt. Er hat die Menschen nicht getäuscht. Darin liegt der Grund christlicher Hoffnung. Das heißt aber auch: Wer den Glauben an diese Botschaft nicht teilt, dem bleibt letztlich die positive Kraft christlicher Hoffnung unzugänglich, weil unverständlich.

Können wir also als christliche Kirchen der Erwartung, die an uns herangetragen wird, nicht nur nicht entsprechen, weil es uns an Glaubwürdigkeit mangelt, sondern weil die christliche Hoffnung so spezifisch ist, dass wir sie letztlich gar nicht mit Menschen teilen können, die keine Christen sind? Müssen wir, wenn wir ehrlich sind, den Verantwortungsträgern in Politik und Gesellschaft, die sich uns als „Hoffnungsverstärker“ wünschen, eine Absage erteilen?

Dass alle, die für unser soziales Zusammenleben Verantwortung tragen, Mitstreiterinnen und Mitstreiter suchen, wenn es darum geht, den Menschen Mut und Hoffnung zu machen, ist nur allzu verständlich. Gerade von Politikerinnen und Politikern wird erwartet, dass sie „Protagonisten der Hoffnung“ sind: Beständig sollen sie Optimismus, Zuversicht und Mut verbreiten, sollen den Menschen Hoffnung machen, Visionen entwickeln, sollen den Bürgerinnen und Bürgern die Botschaft bringen, dass sich ihre Lebensverhältnisse positiv verändern werden durch Maßnahmen, die von der Politik entweder geplant oder schon ergriffen worden sind.

Worin kann der spezifische Beitrag der Kirchen liegen, wenn es darum geht, Mut, Vertrauen und Hoffnung in unserem Gemeinwesen zu bestärken? Ich möchte dieser Frage in drei Schritten nachgehen: Indem ich zunächst ein wenig auf natürlich-menschliche („säkulare“) Formen von Hoffnung schaue, dann noch einmal nach dem Spezifischen der christlichen Hoffnung frage und schließlich daraus einige Konsequenzen ziehe.

## I.

Wir alle kennen den Satz: *„Die Hoffnung stirbt zuletzt ...“* Er will sagen: Wenn auch alles schief geht, wenn keine wirksamen Lösungen zustande kommen, dann bleibt doch die Hoffnung. Hoffen kann man immer ... Aber ist es eigentlich wahr, dass die Hoffnung als letzte stirbt, dass es immer noch irgendwie Hoffnung gibt? Wenn dieser Satz keine pure Hilflosigkeitsfloskel sein soll, dann stellt sich die ernste Frage, was uns als Menschen, zumal als Verantwortungsträger und -trägerinnen eigentlich zur Hoffnung berechtigt. Oder anders gefragt: Wieso halten wir als Menschen (und nicht erst als Gläubige) so sehr und oft gegen alle anderslautenden Erfahrungen an der Hoffnung fest?

Ich glaube, es liegt zunächst einfach daran, dass wir Menschen von unserer Anlage her Hoffnungswesen sind. Denn Hoffnung zu haben, ist eine wesentliche Energie, um leben zu können. In jedem Augenblick unseres Lebens greifen wir aus auf die Zukunft: auf die nächsten Augenblicke, die folgen, die nächsten Tage, die kommende Zeit. Ohne dieses beständige Ausgreifen auf die Zukunft, über das wir uns im Alltag natürlich keine Gedanken machen, könnten wir nicht leben. Dieses „Nach-vorne-Leben“ ist schon ein Akt der Hoffnung: Wir setzen darauf, dass uns nicht nur in diesem Augenblick, sondern auch morgen und übermorgen Leben gegeben ist; dass uns das Leben positiv entgegenkommt. Wer diese Hoffnung nicht hegt, wird resignieren, wird mutlos und nicht selten zynisch.<sup>1</sup> So ist es auch kein Zufall, dass die Geburt eines Kindes immer wieder verstanden wird als ein starkes Zeichen der Hoffnung. „Das einfache Dasein, das stets neue Geborenwerden und Aufwachsen von Kindern ist zweifellos eine der tiefsten ‚Hoffnungsressourcen‘ der Menschen“, so hat es der Frankfurter Theologe Medard Kehl einmal ausgedrückt. Oder denken wir an den

---

<sup>1</sup> Jedes Versprechen, das wir abgeben, ist ein Ausdruck von Hoffnung: Denn wir setzen darauf, dass es eine Zukunft gibt, auf die hin wir das Versprechen einlösen (vgl. dazu auch die tiefsinnigen Überlegungen von T. Halik: *Nicht ohne Hoffnung – Glaube im postoptimistischen Zeitalter*, Freiburg 2014, 1 40f). Ohne diese Hoffnung zu haben, wäre es sinnlos, ein Versprechen zu geben.

indischen Dichter Rabindranath Tagore dem das bekannte Wort zugeschrieben wird: „Jedes Kind bringt die Botschaft, dass Gott die Lust am Menschen noch nicht verloren hat.“

Hoffnung speist sich natürlich auch aus bestärkenden Erfahrungen des Alltags: Ein geplantes Projekt, für das man sich eingesetzt hat, gelingt; eine Krisensituation wird gemeistert; die Verständigung zwischen unterschiedlichen Positionen und Gesprächspartnern glückt; eine Idee oder Initiative wirkt sich spürbar auf die Verbesserung der Lebenssituation von Menschen aus; in einem bestimmten Feld sind echte Fortschritte erkennbar ... Solche Erfahrungen tragen dazu bei, eine hoffende Grundhaltung für nicht unbegründet zu halten. Besondere Bestärkung erfährt eine solche Haltung natürlich durch solch positive epochale Ereignisse wie den Sieg der friedlichen Revolution im November 1989 oder etwa auch die ungeahnt schnelle Entwicklung von Impfstoffen gegen das Coronavirus. Das sind Ereignisse, die uns zu Hoffnung berechtigen. Aber auch das Erleben von Kunst, von Schönerem bestärkt uns in der Hoffnung, dass Dinge wirklich gelingen können.<sup>2</sup>

Natürlich wäre es blauäugig, daneben die enttäuschten Hoffnungen zu übersehen, die es eben auch gibt, sei es in unserem persönlichen Leben und Umfeld oder auf der großen Bühne der Welt: Ich denke neben dem brutalen Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine vor allem an die Lage im Nahen Osten: Ist diese Situation, die nun schon über Jahrzehnte andauert – gerade auch in ihrer offensichtlichen Perspektivlosigkeit – nicht zum Verzweifeln?! Aber auch die mageren Ergebnisse der immer neuen internationalen Klimakonferenzen stimmen alles andere als hoffnungsvoll. Kein Wunder, dass diese Ereignisse und ihre Auswirkungen auf das Leben in unserem Land gerade vielen jungen Menschen Sorgen machen, wie die jüngste Shell-Jugendstudie gezeigt hat.<sup>3</sup> Ob wir auf die persönliche, die gesellschaftliche oder die globale „Hoffnungsbilanz“ schauen, das Ergebnis wird immer gemischt sein. Wir gehen permanent zwischen widerstreitenden Erfahrungen hindurch. Ob das emotionale Wechselspiel von Erfolg und Enttäuschungen, von Gelingen und Scheitern irgendwann einmal ein Ende hat und zu Gunsten eines gelungenen Menschseins in einer versöhnten Schöpfung entschieden wird?

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch das kürzlich erschienene persönliche Buch von J. Grethlein: Hoffnung: Eine Geschichte der Zuversicht von Homer bis zum Klimawandel, C. H. Beck 2024.

<sup>3</sup> Vgl. die Ergebnisse der 19. Shell-Jugendstudie unter: <https://www.shell.de/ueber-uns/initiativen/shell-jugendstudie-2024.html>.

„Am Ende wird alles gut, und wenn es noch nicht gut ist, dann ist es noch nicht das Ende.“ Auch diesen häufig zitierten Spruch kennen wir. Für mich ist er Satz kein Ausdruck von Hoffnung, sondern eher von Zynismus: Denn was ist mit all den Menschen, die nicht das Glück hatten, das „gute Ende“ zu erleben?<sup>4</sup>

## II.

Kehren wir noch einmal zurück zur Frage nach der spezifisch christlichen Ausprägung der Hoffnung und dem Beitrag, den die christlichen Kirchen erbringen können, um die Menschen in ihrem positiven Lebenswillen zu stärken und ihnen Hoffnung zu geben. Zunächst ist festzuhalten, dass Christinnen und Christen natürlich all die oben beschriebenen Erfahrungen mit ihren Mitmenschen teilen. „Freude und *Hoffnung*, Trauer und Angst der Menschen von heute [...], sind auch Freude und *Hoffnung*, Trauer und Angst der Jünger Christi“, so sagt schon programmatisch das Zweite Vatikanische Konzil (GS 1).

Der Unterschied zwischen der christlichen Hoffnung und den vielen Formen rein menschlicher Hoffnungserfahrungen liegt darin, dass Christen im Glauben davon überzeugt sind, dass das permanente Wechselspiel von erfüllten Hoffnungen und erlebten Enttäuschungen nicht als Nullsummenspiel enden wird oder sich gar als gigantische Täuschungsaktion entpuppt, sondern dass eine hoffnungsvolle Lebenshaltung gute Gründe für sich hat. Der entscheidende Grund dafür liegt christlich gesehen in der Vision vom Reich Gottes, als einem Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens und der geschwisterlichen Gemeinschaft. Dieses Reich ist zwar noch nicht vollendet (wie jeder unschwer sehen kann), aber es ist nach christlicher Überzeugung in Jesus von Nazaret unwiderruflich angebrochen und schon in dieser Welt wirksam, weil in der Auferweckung Jesu die Vision und Botschaft vom Reich Gottes ihre Bestätigung gefunden hat. Wenn das aber stimmt, dann ist damit auch der Keim einer Hoffnung gelegt, die für die ganze Welt gilt. Sie verspricht, dass diese Welt, dass Schöpfung und Geschichte am Ende nicht in einen vernichtenden Untergang und in eine sinnlose Leere laufen, sondern in Gott aufgehoben sein werden. Hierzu passt das bekannte Wort von *Vaclav Havel*, der von der Hoffnung gesagt hat, sie sei nicht „*die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.*“ Christliche Hoffnung verspricht nicht, dass alles,

---

<sup>4</sup> Papst Benedikt XVI. weist in seiner Enzyklika *Spe Salvi* (2007) darauf hin, dass wohl für nicht wenige Menschen das Letzte Gericht am Ende der Zeit ein Hoffnungsgedanke ist, da er die Aussicht auf eine Gerechtigkeit verspricht, die innergeschichtlich nicht verwirklicht worden ist (Nr. 41ff).

was Christinnen und Christen anpacken, gut ausgeht. Es ist nicht einmal versprochen, dass alle Bitten, die gläubige Menschen aussprechen, eins zu eins erhört werden. Was ihnen versprochen ist, das ist die Tatsache, dass ihr Leben, ja das Leben aller Menschen nicht mehr aus dem durch Jesus Christus eröffneten Sinnhorizont (biblisch gesprochen: aus „Gottes Hand“) herausfallen können.<sup>5</sup>

### III.

Welche Konsequenzen lassen sich nun für die Allgemeinheit aus der spezifisch christlichen Gestalt der Hoffnung ziehen?

- Zunächst einmal ist festzuhalten, dass die christliche Botschaft nicht zur Weltflucht aufruft. Sie ist – recht verstanden – gerade kein „Opium“ zur Vertröstung, sondern sie gibt Menschen die Möglichkeit, ihr *Leben aus einer grundlegend hoffnungsvollen Haltung heraus zu gestalten*, indem sie eine Hoffnung anbietet, die größer ist als die bloß natürlich-menschlichen Erscheinungsformen von Hoffnung.
- Zugleich ist die christliche Hoffnung anschlussfähig an alle positiven Erfahrungen von Hoffnung, die Menschen machen. Deshalb können Christinnen und Christen gerade aus dem Glauben heraus dazu beitragen, dass ihre Zeitgenossinnen und Zeitgenossen *positive Hoffnungsbeispiele entdecken* und diese nicht gering schätzen. Christen können einen Beitrag leisten *gegen eine verbreitete Schwarzmalerei* und Negativsicht auf die Dinge. Wer aus einer Grundhaltung der Hoffnung heraus lebt, dem fällt es insgesamt leichter, Freude am Leben zu finden und diese mit anderen zu teilen.
- Wer ein grundsätzlich hoffnungsfroher Mensch ist, der kann nicht nur leichter Sachverhalte entdecken, die zuversichtlich stimmen, sondern ist selbst mehr in der Lage und bereit, *Zeichen der Hoffnung im Miteinander zu setzen*: durch eine konkrete Hilfeleistung, durch ehrenamtliches Engagement, durch die Bereitschaft, Neues zu riskieren, durch die Bereitschaft, dem Gegenüber eine zweite Chance zu geben ...

---

<sup>5</sup> Natürlich bleibt die Geschichte der Menschheit trotzdem eine Freiheitsgeschichte, in der sich der Mensch auch bewusst gegen Gott bzw. Jesus Christus entscheiden kann. Vgl. dazu Kehl, a.a.O., 30f; Benedikt XVI.: Spe Salvi, 41-48.

- Christliche Hoffnung hat einen *langen Atem*. Denn sie agiert vor dem großen Horizont der Zusage Gottes. Christliche Hoffnung lebt nicht von kurzfristigen Erfolgen. Sie kann im Blick auf das Beispiel Jesu Rückschläge und Niederlagen einstecken, ohne vorschnell aufzugeben. Christlicher Hoffnung entspringen Gelassenheit und Geduld, Eigenschaften, die heutzutage nicht besonders verbreitet sind, obwohl die komplexen Fragestellungen, mit denen wir Tag um Tag konfrontiert sind, eigentlich Schnellschüsse verbieten. Papst Franziskus bezeichnet im Ankündigungstext für das kommende Heilige Jahr 2025 die *Geduld* als eine „Tochter der Hoffnung“.<sup>6</sup> Geduldiger miteinander umzugehen, heißt für mich auch, *gnädiger* miteinander umzugehen. Wie schnell fallen Menschen, insbesondere Personen des öffentlichen Lebens, in Ungnade. Ob das nicht auch mit einem „Hoffnungsdefizit“ in unserer Gesellschaft zu tun hat?
- Und schließlich: Menschen, die nicht unter dem Druck stehen, dass sich Erwartungen und Hoffnungen kurzfristig erfüllen müssen, können *ehrlicher* zu sich und anderen sein. Ich denke in diesem Zusammenhang besonders an die Herausforderungen, vor die uns die ökologisch-soziale Transformation stellt. Sie beinhaltet ja nicht nur Fragen der Ökologie und des Klimaschutzes, sondern auch die drängenden Fragen der globalen Gerechtigkeit und der weltweiten Migration. Vor diesem Hintergrund sind wir herausgefordert, eher gestern als heute wichtige Weichenstellungen in diesem Feld vorzunehmen, um das „gemeinsame Haus“ unserer Erde bewohnbar zu halten. Andererseits ist damit zu rechnen, dass selbst nach getroffenen Entscheidungen eine rasche und umfassende Veränderung zum Positiven nicht spürbar sein wird. Deshalb wird es auch bei diesem Thema weiterhin einen langen Atem brauchen, eine *große Bereitschaft zur Verständigung und zur Kooperation über die Grenzen von Parteien, Weltanschauungen und Nationen hinweg*. Damit das möglich wird, wird es von allen Beteiligten einen großen Vorrat an Hoffnung brauchen.

Liebe Damen und Herren, in meinem Impuls zum heutigen Martinsempfang habe ich versucht, die Frage zu beantworten, worin der Beitrag der Kirche bzw. der christlichen Kirchen bestehen kann, um die Hoffnungsreserven in unserer Gesellschaft zu stärken. Wenn Sie kritisch zu gehört haben, dann werden Sie bemerkt haben, dass ich diese Frage nur uneigentlich beantwortet habe. Denn die aufgezeigten Möglichkeiten, sich in der eigenen Lebenshaltung von der christlichen Hoffnung inspirieren zu lassen, bezog sich vor allem auf das persönliche Hoffnungszeugnis, das Christinnen und

---

<sup>6</sup> Verkündigungsbulle, Nr. 4. Das Leitwort des Heiligen Jahres lautet übrigens: „Pilger der Hoffnung“.

Christen geben können. Von der Kirche als solcher war weniger die Rede (was ja vielleicht auch gar nicht so schlimm war und die Kirche ja ohnehin nur in und aus ihren Gliedern besteht ...). Und doch will ich Ihnen die Antwort auf diese spezifische Frage nicht ganz schuldig bleiben: Ich glaube, dass der Beitrag der Kirche als Gemeinschaft und als Institution vor allem darin besteht, „*Hoffnungsorte*“ zu eröffnen bzw. offenzuhalten. Mit Hoffnungsorten meine ich Orte, an denen Geschichten der Hoffnung gefeiert und geteilt werden. Ich denke dabei an die großen Hoffnungserzählungen der Bibel, aber auch an die hoffnungsmachenden Geschichten unserer Zeit. Solches Erzählen, Feiern, Teilen geschieht im Gottesdienst wie auch in den verschiedensten Gemeinschaften und Gruppierungen, die sich zusammenfinden. Ich denke auch an die vielen kirchlichen Orte, an denen Hoffnung gestiftet wird durch konkrete Hilfeleistung in Diakonie und Bildung. Wenn an diesen Orten spürbar wird, dass die christliche Hoffnung nicht zur Weltflucht anleitet, sondern Hoffnungserfahrungen aller Art würdigt und ermöglicht., dass sie Geduld und langen Atem schenkt, dass sie hilft, die Angst vor Veränderung zu überwinden, dass sie kurz gesagt die Freude am Leben stärkt, dann sind diese Orte und die Kirche insgesamt ein Gewinn für alle.

+ Stephan Ackermann